

Tribüne

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **40 (1953)**

Heft 2: **Die Abteilung für Architektur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tribüne

Weihnachtliches Kitschfest

Vorweihnachtliches Bild der festlich hergerichteten und beleuchteten Schau- fenster. Man flaniert, tritt hin und wie- der in ein Geschäft, sieht sich um. Be- denken stellen sich ein. Daß Weih- nachten immer mehr zu einem kom- merziell aufgepeitschten Geschenk- rummel wird, ist wohl nicht aufzuhal- ten. Viel bedenklicher als diese pro- gressive Veräußerlichung selbst ist aber wohl die geschmackliche Seite des Weihnachtsgeschäfts.

Schon in normalen Zeiten, außerhalb der weihnachtlichen Einkaufszeit, hält es schwer, anständig und gar edel ge- formte, zweckmäßige und sinnvolle Gegenstände für den persönlichen Ge- brauch, für den Haushalt und die Wohnungseinrichtung oder als An- denken zu finden, weil das Gute hin- ter dem Überangebot an schlecht und unzweckmäßig Geformtem, an Über- dekoriertem und verlogenen Repräsen- tativem verschwindet. Vor Weihnach- ten ist solches Suchen nach dem Gut- geformten fast völlig aussichtslos. Denn mit dem ersten Tannenreis, mit dem ersten künstlichen Schnee hält in Haushalt- und Einrichtungsgeschäf- ten, in Parfümerie-, Lederwaren- und Modeartikelläden seine Majestät, der «Geschenkartikel», Einzug. Wie immer er im einzelnen auch aussieht, er hat ein paar charakteristische Merkmale: Zunächst appelliert er in verlockend- stem Tonfall an die Abertausende von ratlosen, unschlüssigen und eiligen Ge- schenkjägern. Hier bin ich; stelle ich nicht recht viel vor für meinen Preis? Ganz recht, er stellt etwas vor. Er ist nicht etwas, er stellt oder täuscht nur etwas vor. Meistens falsche Pracht. Zum Wesen des Geschenkartikels scheint zu gehören, daß sein Ge- brauchswert null ist oder höchstens einen Bruchteil des äußerlichen Auf- wandes ausmacht. Geschenkartikel sind fast immer unnütze, überflüssige, fast immer aber auch sogenannt origi- nelle Dinge. Der Anreiz, den sie dank ihrem äußeren Gehaben auf den un- entschieden Käufer ausüben, läßt diesen gewöhnlich die falsche Note, den Bluff, nicht erkennen. Manchmal er- kennt ihn der Beschenkte. Und legt

resigniert seinen zweckmäßigen, wahr- schaftigen Korkenzieher beiseite, um dem Schenkenden zuliebe wenigstens ein paarmal mit dem von falscher Pa- tina überzogenen mittelalterlichen Schlüssel nach Entfernen des dekora- tiven Barts eine Flasche schlecht und recht zu entkorken. Zum Gebrauch des Reise-Toilettenbehälters aus Plastic aber kann er sich nicht entschließen. Außen ein Aufdruck von Goldbrokat, innen ein Aufdruck von Spitzen, das ist zu viel. Gespenstische Frage: Was geschieht mit all diesen verlogenen und sinnlosen Geschenkartikeln, wenn sie gekauft, geschenkt und «bestens verdankt» sind? Welche Unsummen werden alljährlich in ihnen investiert? In wie vielen Stuben, wie vielen Haus- haltungen vermehren sie das Inventar des Geschmacklosen, Zwecklosen, Un- echten? Es ist nicht auszudenken.

Es ist um so weniger auszudenken, als das Angebot an solchen Geschenk- artikeln von Jahr zu Jahr zuzunehmen scheint. Folgeerscheinung der Hoch- konjunktur? Jedenfalls schien mir, ich hätte in den Auslagen noch nie soviel billige (aber teure) stilimitierende Schauer-Tafelgeschirre, noch nie so viele von schlechten Blumendekoren überquellende Vasen, noch nie so viele unzweckmäßige, aber «präsentierende» Aschenbecher, noch nie soviel falsches Schmiedeisen, noch nie soviel Messing mit Fumé-Hauch, noch nie soviel vom Schnitzermesser mißhandelte Holz- gegenstände, noch nie soviel überbor- denden Kristallschliff, noch nie soviel widerliche Parodien in Plastic, noch nie soviel Hollywood-Wunschträume in Talmiglanz bei Toiletten- und Rei- seartikeln, noch nie soviel schlechte, aufwendige Musterungen auf Tisch- decken und Servietten, auf Geschenk- taschentüchern und Shawls gesehen. Von allen anderen Herrlichkeiten zu schweigen.

Als ob eine ganze Stadt, ein ganzes Land auf Weihnachten den schlechten Geschmack neu entdeckt hätte und nun wie ausgehungert ein bedenkliches Repräsentationsbedürfnis wollüstig mit Surrogaten zu befriedigen suchte. Und als ob nicht nur alles Schlechte, was im Schatten des Armbrustzeichens produziert wird, zusammengerafft, sondern gleich auch noch dem Luxus- kitsch aus der ganzen Welt, mit einem freundlichen «Willkommen, ihr Herr- lichkeiten!», die Grenzen weit geöffnet worden wären. Daß auch namhafte

Spezialgeschäfte, noch mehr aber, daß auch große genossenschaftliche Unter- nehmen, die die Interessen des Kon- sumenten zu wahren vorgeben, ihren saftigen Beitrag an die weihnachtli- chen Kitschorgien leisten, setzt in die- ses triste Bild noch ein paar düstere Akzente.

Man schickt am Anfang eines neuen Jahres Wünsche in die Welt hinaus. Mögen also die Instanzen, die sich für die Förderung des Geschmackes und des künstlerisch Wertvollen einsetzen, sich vermehrt gegen den Ungeschmack und das künstlerisch Wertlose zur Wehr setzen. Möge beispielsweise auf dem Jahresprogramm der Eidgenös- sischen Kommission für angewandte Kunst sich der Platz finden zur Auf- nahme der Traktanden: Souvenir- kitsch, Luxuskitsch, Geschenkartikel- kitsch.

W. R.

Zu einem Ausstellungsbericht

Der Hinweis *m.n.* unter der Rubrik «Ausstellungen» in der Werk-Chronik vom Dezember 1952 auf die Ausstel- lung Hans Berger – Jakob Probst in der Kunsthalle zu Basel vom Oktober/ November 1952 darf nicht unwider- sprochen hingenommen werden.

Wer die schöne, allerbeste Werke zeigende Ausstellung mit großer Freude hat besehen dürfen, wer an der Eröff- nung dabei war oder im Katalog die Hinweise des Konservators, Dr. Stoll, des sicherlich nicht rückständigen Ma- lers Coghuf, des Kenners Robert Heß und des Architekten Max Tüller, der von Jakob Probst zu Hodler gewiesen hat, als eine Brücke zum Wesen dieser beiden kräftigen Persönlichkeiten emp- funden hat, ist kaum auf den abwegi- gen Gedanken gekommen, die beiden seien durch den Basler Kunstverein mit dieser Ausstellung in den Kampf der Meinungen über «Kunstrichtun- gen» gezogen worden. Sicherlich haben sich auch die Ausstellungsbesucher deswegen, jetzt oder früher, nicht an der Nase herumgeführt gesehen.

Uns scheint alles so viel einfacher und natürlicher zu sein. Aber einfach und klar scheint uns auch zu sein, daß es nicht aus guter Kinderstube und Ma- nier kommt, wenn eine «Brummer- fliege» ihre Pünktlein just neben das Lebenswerk von so selbständig tätigen und kräftig bewährten Künstlern setzt.

Dieses Mißverhältnis sehen wir nicht gern im WERK, der Visitenstube des BSA, wo wir gerne mit Anstand, Courtoisie und gebührender Hochachtung empfangen und präsentieren. Schade, daß die Ausstellung in eine so unfreundliche Jahreszeit gefallen ist. Es war der Fliege anscheinend in dieser Atmosphäre nicht mehr ganz behaglich, und wir wünschen ihr, daß sie gelegentlich in strahlender Sonne der mächtigen Felsenfigur des Hodler-Denkmal auf die Schulter sitzen darf und merkt, wo wirklich Wurzeln gründen.

Basel, den 6. Januar 1953

Rudolf Christ, Architekt BSA

Nachschrift. Die Redaktion benützt gerne den Anlaß dieser Einsendung, um festzustellen, daß sie mit dem Abdruck des Ausstellungsberichtes ihrer Basler Mitarbeiterin keineswegs beabsichtigte, das Verdienst zweier angesehener Künstler zu schmälern, auf deren wesenhaften Beitrag zur schweizerischen Malerei und Bildhauerei der Gegenwart das WERK immer wieder und mit Nachdruck hingewiesen hat. Vielmehr ging es ihr um den Leitgedanken des Berichtes, daß es falsch sei, ein solches Schaffen in summarischem Verfahren auszuspielen gegen die modernen internationalen Bewegungen, an denen übrigens die Schweiz kräftigen Anteil hat. Die Neigung, bewährte einheimische Kunst und «dekadente» internationale in Gegensatz zu stellen, ist weder neu noch auf Basel beschränkt; sie ist um so bedauerlicher, je bedeutender die in die Polemik hineingezogenen Künstler sind. K.

Ausstellungen

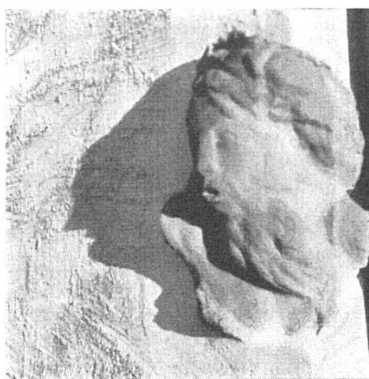
Zürich

Phantastik und Komik

(Von Schongauer bis Daumier)

Graphische Sammlung der ETH,
Ende November 1952 bis 17. Januar 1953

War die «Phantastik»-Ausstellung in der Basler Kunsthalle eine Improvisation über ein Thema, das die Gegenwart aufs stärkste berührt, so handelt es sich hier um einen wohlüberlegten, methodischen Aufbau eines an sich bescheidenen, aber vielleicht doch intensiveren Materiales, das Dr. Gradmann im wesentlichen den eigenen Beständen seines Institutes entnommen



Jakob Probst, Vater Rhein, Relief

hat. Dem Phantastischen ist das Komische beigegeben; im Hintergrund stehen das Dämonische und das Groteske, die Nachtseiten der menschlichen Natur, in der sich das Heitere mit dem Melancholischen, das Bittere mit dem Verzeihenden mischt. Die Ausstellung sucht ihr Thema – materialmäßig auf graphische Blätter beschränkt – auf den verschiedensten Gebieten der Darstellung: im Landschaftlichen und im Kompositionellen, im Ornamentalen und Imaginativen, im religiösen und im politischen Motiv. Sie verfolgt den Trieb des Menschen, die Wirklichkeit in Unwirkliches zu verwandeln, seinen seltsamen Hang, die sichtbaren Formen und Gebilde der Natur zu deformieren, um damit das Bestehen und Walten von Kräften zu demonstrieren, die nicht nur die Neugierde des Menschen erregen, sondern die vor allem auch sein Handeln bestimmen.

Was an den graphischen Dokumenten aus früheren Jahrhunderten in erster Linie fasziniert, ist die Synthese von Triebmäßigkeit und handwerklicher Genauigkeit. Das Kupferstich-Alphabet des Meisters E. S. aus dem 15. Jahrhundert zeigt diese Synthese in der Verbindung von ausschweifender Phantastik und peinlichster technischer Akribie, mit der der Griffel geführt ist. Auf Dürers Kupferstichen das gleiche. Aber auf den Apokalypseholschnitten bricht das phantastische Empfinden, das die Komposition bestimmt, auch in den technischen Vorgang des Holschnittes ein. Bei Baldung wiederum, dem mit Recht breiter Raum gegeben ist, verharrt das Technische in den Grenzen des biedereren Handwerks, während die Bildvorstellung ein Maximum des Dämonischen erreicht. Die Phantastik im Gewand des Kühnen, aus dem sich eine Art Doppelwirkung ergibt. Höchst überraschend sind die italienischen Blätter aus dem 16. Jahrhundert. Klassische Kompositionsprinzipien, klassische Körperdarstellung, gelehrte

Anwesenheit inhaltlicher, mythologisch gebundener Bildungselemente – aber auch hier bricht die Neigung zur Gestaltung des Unwirklichen durch, und das Phantastische verwirklicht sich im Habitus des Offiziellen. Blätter nach Michelangelo, Tizian und Marc Anton sind hierfür höchst aufschlußreiche und zugleich eindrucksvolle Beispiele. Nicht minder erregen die Ornamentstiche aus dem späten 16. und beginnenden 17. Jahrhundert das Interesse. Im Schmückenden schmuggelt sich das Teuflische ein, und die Gebilde erscheinen geladen mit Kräften des Triebhaften und des Erotischen, was die tiefere Ursache der vital-saftigen Wirkung solcher Ornamente vom Rollwerk bis zu den Gebilden des Rokokos sein mag.

Die groteske Umdeutung der Menschengestalt und vor allem der Menschenbewegung wird dann zum Thema bei Wendel Dietterlin d. J., bei Callot und seinem Landsmann aus Nancy, Jean Bellange, von denen der direkte Weg zu Goya, Hogarth und Daumier führt. Soziale und politische Aspekte tauchen auf, und die Unterstreichungen des Phantastischen und Grotesken erhält attackierenden Charakter. Das Komische seinerseits erscheint als eine Art von versöhnendem Element; neben dem Schrecken und der Furcht steht das befreiende Lachen, das seinerseits unversehens als Element des intellektuell Kritischen auftritt. Alle diese merkwürdigen Überschneidungen sprechen vor allem aus den vorzüglich ausgewählten Blättern der graphischen Folgen Callots, Goyas und Hogarths, in denen etwas vom Geist der Biblia Pauperum oder der Totentanzfresken lebt, mit denen in weniger lesefertigen Zeiten dem Volk die Mächte des Dämonischen neben der Macht des Göttlichen demonstriert wurden.

Aber auch im Landschaftlichen hat Dr. Gradmann sein Thema aufgesucht. Herkules Seghers und J. von Ruysdael d. Ä. sind hier seine wichtigsten Zeugen, in deren Landschaftsdarstellung die irrationalen Elemente der Naturkräfte und auch des Raumes das Bildgefüge beherrschen. Von Leonardo sind (in Reproduktionen) die meteorologischen Blätter aus Windsor eingefügt, auf denen sich wissenschaftlich exakte Beobachtung mit der nicht unterdrückbaren Imaginationskraft Leonardos verbindet. Auf den Blättern Bruegels wird die Landschaftsdarstellung zur freien Schöpfung; das Triebmäßige kombiniert die naturalistischen Details zu einem Gefüge, in dem das Erinnerungsmäßige nur noch